

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

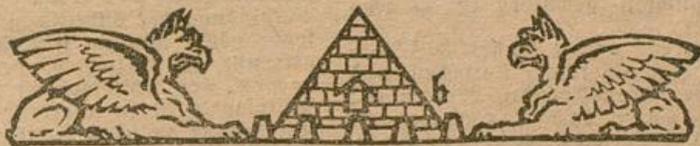
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

10.1.1926 (No. 2)

Die Pyramide Wochenschrift zum Karlsruher Tagblatt

15. Jahrg. No 2



10. Jan. 1926

Heinrich Berl / Badische Philosophenschulen.
Husserl-Schule in Freiburg.

Es war Kants entscheidende kritische Tat, daß er durch die Grenzbestimmung der Vernunft nicht nur das Oberhalb — die spekulative Metaphysik —, sondern auch das Unterhalb — den empirischen Psychologismus — aus dem Geltungsbereich der autonom in sich begründeten Vernunft hinauswies. Die oberste Instanz aller Erkenntnis ist das transzendental gereinigte Bewußtsein, alles Ueberbewußte und Unterbewußte, das wir beides unter dem von Eduard von Hartmann in die Philosophie eingeführten Begriff des Unbewußten zusammenfassen können, hat keine Geltungsbedeutung für die Funktion der Erkenntnis. Das Unbewußte gehört einer Geltungsreihe an, die psychologisch determiniert und darum vom Subjekt des Erkennenden abhängig ist, das Bewußte hingegen gehört einer Geltungsreihe an, die logisch autonom ist und darum objektive Gültigkeit für sich beanspruchen darf.

In dieser Auscheidung der psychologisch-metaphysischen Geltungsbedeutung haben wir den großartigsten und konsequentesten Phänomenalismus innerhalb der Geschichte des Erkennens. Die Philosophie nach Kant geht — wie es nicht anders zu erwarten war — über dieses plastisch abgegrenzte, einer griechischen Statue vergleichbare, phänomenologisch gereinigte Bewußtsein hinaus, zurück zum Psychologischen oder weiter zum Metaphysischen. Schopenhauer und Eduard von Hartmann erklären zwei psychologische Fakta — den Willen und das Unbewußte — als letzte Instanzen, Fichte, Schelling und Hegel suchen in der Spekulation die Metaphysik neu zu begründen. Beide Bewegungen kann man als sinnvoll bezeichnen im Hinblick darauf, daß Kant ein Schlüsselpunkt war, der nur weiterführen konnte, wenn man dort anknüpfte, wo er die Grenzen gezogen hatte. Immerhin ist die Geschichte des spekulativen Idealismus organisch mit dem kritischen Idealismus verknüpft: Kant hatte schließlich die Vernunft als ein Festes hypostasiert und damit eine Art Metaphysik der Vernunft begründet. Insofern tat der spekulative Idealismus nichts anderes, als daß er diese Vernunft-Metaphysik systematisch auf die Realität anwandte. Dagegen gehört Schopenhauer und die ganze Linie, die von ihm aus zu Nietzsche weitergeht, zu der völligen Ueberwindung Kants, wenngleich sich gerade Schopenhauer nicht als Ueberwinder, sondern als Vollender Kants betrachtete. Schopenhauer tat, was Kant und der gesamte spekulative Idealismus niemals getan haben: er erklärte ein subjektiv-psychologisches Phänomen, den Willen, als objektiven Seinsgrund, als das von Kant vergeblich gesuchte Ding an sich. Mit ihm beginnt die romantische Philosophie.

Wir wissen, was die Romantik mit sich brachte, nicht nur in Dichtung und Musik, sondern vor allen Dingen auch in der Philosophie: die Hypertrophie des Affekts. Bezeichnend genug beginnt mit Schopenhauer der Typus des affektiven Denkers in der neueren Philosophie. Alle Urteile sind gefühls- und willensbestimmt: entweder maßloser Haß (gegen Hegel z. B.) oder maßlose Uebertreibung (des Buddhismus z. B.). Der Wert des Lebens selbst wird von einer Gefühlskategorie aus bestimmt: das Leben verursacht uns Leiden, und darum müssen wir es verneinen. Nirgend erreicht Schopenhauer die Stufe objektiver Erkenntnis: die Wurzel seiner Erkenntnis ist subjektiver Irrationalismus,

und so ist er auch sein Ziel. In Nietzsche erreicht dieser subjektive Irrationalismus oder romantische Subjektivismus bereits den Punkt, an dem er in sein Gegenteil umschlagen muß — und so darf es uns nicht wunder nehmen, daß hinter seiner Maßlosigkeit die größte Sehnsucht nach Maß, hinter seiner Romantik der stärkste Wille zur Klarheit steht. Der Monologist Nietzsche kämpfte gegen seine eigene romantische Hypertrophie — bis er zerbrach. Aus den Trümmern seines Opferlebens werden wir aber eine neue Welt aufbauen.

Die Krise des Psychologismus hängt innig zusammen mit der Krise der Lebensphilosophie, die uns in voller Deutlichkeit erstmals Heinrich Rickert und seine Schule zum Bewußtsein gebracht haben. Denn damit, daß das Leben über das Denken gestellt wurde, wurden die irrationalen Inhalte wichtiger als die rationalen Formen, das Gefühl wichtiger als die Gestalt. Inhalte können aber grundsätzlich nur psychologisch erfasst werden, Formen hingegen nur — phänomenologisch. Damit kommen wir auf die philosophisch vielleicht wichtigste Grundfrage der Gegenwart zu sprechen: auf die Phänomenologie.

Begriffe erhalten immer durch Persönlichkeiten ihre schöpferische Prägung. Der Begriff „transzendental“ existierte vor Kant, allein erst Kant gab ihm eine ein für allemal gültige Bedeutung. So ist es mit dem Begriff „phänomenologisch“. Hegel schrieb bereits eine Phänomenologie des Geistes und die Wurzel des Wortes ist so alt wie das philosophische Denken überhaupt; allein erst durch Edmund Husserl wurde er zu einem einprägenden Terminus, zur grundsätzlichen Antithese gegen den Psychologismus. Es gibt heute kaum einen Denker von Rang, der sich nicht mit der Phänomenologie auseinandersetzt — und sei sie gleich durch Max Scheler hindurchgegangen. Das kann nur daher kommen, daß ein schöpferischer Mensch einem Worte einen Sinn eingehaucht hat, das tiefer als alle anderen die Not unserer Zeit zum Ausdruck bringt.

In seinen „Logischen Untersuchungen“ schloß sich Edmund Husserl an Volzano und Locke an in der Herausarbeitung einer rein logischen Geltungssphäre, einer Geltungssphäre, die ihre Wertgefestigkeit nicht irgendwie im Subjektiv-Psychologischen hat, sondern im Objektiv-Logischen. Husserl unterschied darin als psychischen Akt das subjektive und reelle Moment der Erkenntnis, die logische Geltung hingegen als objektives und ideelles Moment. Er bekannte selbst, vom Psychologismus ursprünglich herzukommen. Wenn er selbst später noch die in den „Logischen Untersuchungen“ vorbereitete Phänomenologie gegen den Vorwurf des Psychologismus verteidigen mußte, so sieht man daraus, wie sehr der Psychologismus der, wenn auch nur negative, Hintergrund der Phänomenologie ist. Jedenfalls aber ist es trotz mancher Einwände fraglos, daß Husserl die Geltungsfrage logisch verankert hat, und daß es ihm um das Bewußtsein als der entscheidenden Instanz seit Kant wieder das erstmal in diesem umfassenden Sinne zu tun ist.

Die phänomenologische Methode ist zunächst ein Zurückgreifen auf Kants transzendente Methode. Sie ist aber auch ein Zurückgreifen auf Platons Ideenlehre, die besonders durch Hermann

Loge neu bedeutet und damit neu belebt wurde. Loge zeigte, daß die Ideen keine metaphysische Wesenheiten mit Sonderexistenz darstellen, daß sie ihren Grund vielmehr im Logischen haben, daß unabhängig vom Sein unbedingte Geltung beanspruchen dürfe. Husserl eignet sich diese logische Interpretation der Ideenlehre an, indem er später die „eidetische Reduktion“ innerhalb des rationalen Bewußtseins vollzieht. Eidos: das ist die platonische Idee, die nun für Husserl mit dem Phänomen unmittelbar zusammenfällt. Gelingt es uns, vermittels der „eidetischen Reduktion“ das Bewußtsein von allem Subjektiv-Psychologischen zu reinigen, so schauen wir das Phänomen, das wahre Wesen, das losgelöst von der empirischen Realität absolute Realität hat.

In dem ersten Buch der „Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie“ hat Husserl die in den „Logischen Untersuchungen“ angedeuteten Grundgedanken in diesem Sinne weiter ausgeführt. In diesem ersten Buch gibt er uns die Möglichkeiten „phänomenologischer Reduktionen“, die uns das „transzendental gereinigte Bewußtsein“ zeigt und zugleich eine Vorstellung von der Struktur dieses gereinigten Bewußtseins. In einem zweiten Buch, das nun wohl bald zu erwarten sein wird, will er nach dem verkündeten Anlageplan solche Problemgruppen behandeln, die das Verhältnis der Phänomenologie zu den empirischen wie apriorischen Wissenschaften zeigen sollen. In einem dritten Buch endlich soll der Beweis erbracht werden, daß alle echte Philosophie in der reinen Phänomenologie wurzelt. Gegen dieses Buch wird wohl voraussichtlich der größte Sturm entfehen, wofür bis zu seinem Erscheinen der Grundgedanke nicht schon zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist — was gar nicht so unwahrscheinlich klingt.

In der Einleitung zu den „Ideen“ nennt Husserl die Phänomenologie gegenüber der Psychologie als reiner Tatsachen- und Erfahrungswissenschaft mit folgenden grundlegenden Worten ab: „Demgegenüber wird die reine oder transzendente Phänomenologie nicht als Tatsachenwissenschaft, sondern als Wesenswissenschaft (als „eidetische“ Wissenschaft) begründet werden; als eine Wissenschaft, die ausschließlich „Wesenskenntnisse“ feststellen will und durchaus keine „Tatsachen“. Die zugehörige Reduktion, die vom psychologischen Phänomen zum reinen „Wesen“ bzw. im urteilenden Denken von der tatsächlichen („empirischen“) Allgemeinheit zur „Wesensallgemeinheit“ überführt, ist die eidetische Reduktion.“ In diesem Satz ist die ganze grundsätzliche Bedeutung der Phänomenologie beschlossen. Kant unterschied zwischen Phänomenon und Noumenon, zwischen Erscheinung und Wesen, während Husserl mit dem Phänomen bereits das „Wesen“ meint. Aber so sehr Husserl andererseits zwischen Tatsache (d. h. Erfahrungswelt) und Wesen (d. h. Ideenwelt) unterscheidet, so betont er doch die Untrennbarkeit zwischen Tatsache und Wesen. Inwiefern verstehen wir, warum Husserl den Terminus „Phänomenologie“ gerade für eine „Wesenswissenschaft“ verwendet und nicht für eine „Erfahrungswissenschaft“, was man nach der herkömmlichen Bedeutung des Wortes „Phänomen“ vermuten sollte: die reine oder transzendente Phänomenologie konstituiert den Gegenstand zwischen Tatsache und Wesen nur von der Erkenntnis aus, nicht von der Dingwelt selber.

Den kritischen Punkt in der Phänomenologie hat man im allgemeinen — abgesehen davon, daß man gestraucht hat, wo die Grenzen der eidetischen Reduktion sind — darin gesehen, daß Husserl versucht, in sein logistisches System die Intuition mit einzubeziehen, ja daß er erst das transzendental gereinigte Bewußtsein intuitiver Wesenskenntnisse — Wesensschauungen — fähig hält. Wie ist eine derartige Verbindung logischer und ästhetischer (Wesensschau ist offenbar ästhetischer Bedeutung) Verhaltensweise möglich? Im allgemeinen sehen wir gerade in der Intuition ein Irrationales, Illogisches; es war ja gerade der romantische Schelling, der die Intuition der Vernunft gegenüberstellte. Bei Bergson, der darin an Schelling anknüpft, ist die Intuition geradezu die Brücke, die von der kantischen Erscheinung zum Wesen führt. Haben wir es hier lediglich mit einem „irrationalen Rest“ zu tun (wie man das Vorkommen der Intuition bei Husserl so gerne nennt), oder gehört die Intuition vielleicht doch irgendwie organisch zum transzendentalen Bewußtsein?

Die Lösung dieses angeblichen Zweifelpalles zwischen Logismus und Intuition liegt in Husserls Anknüpfung an die Platon-Interpretation Loges. Das was Husserl mit dem deutschen Wort „Wesen“ bezeichnet, ist ja nichts anderes, als die platonische „Idee“ (daher „Eidos“, „Eidetik“). Wenn nun die platonische Idee im transzendentalen Bewußtsein verankert liegt, so muß offenbar dieses transzendente Bewußtsein eidetischer Schauungen fähig sein. Daß Platon in der Idee selbst die „Gestalt“, das „Wesen“ sah, also selbst als Künstler schaute, ergibt ohne weiteres eine Verbindung der ästhetischen Sphäre mit der logischen. Es dürfte sogar völlig unnötig sein, die griechische Logik von der Aesthetik getrennt zu betrachten, denn sie ist in erster Linie Kunstlehre, der Philosoph ist Künstler, wie der Plastiker, und die Philosophie ist in allererster Linie Kunst. So löst sich also die Diskrepanz zwischen Logik und Intuition von selbst, wenn man der Wurzel der Philosophie überhaupt nachgeht, und der Vorwurf Husserl gegenüber, daß die Intuition ein „irrationaler Rest“ innerhalb eines rationalen Systems sei, wird von selbst hinfällig.

Es ist hier nicht der Platz, der Fälle von neuen Gedanken weiter nachzugehen, die Husserl in seinen beiden grundlegenden Werken bis jetzt gegeben hat. Die Tatsache daß wir von einer Husserl-Schule sprechen können, beweist zur Genüge die fundamentale Bedeutung der Phänomenologie für unser heutiges Geistesleben. Hier ist ein Mensch von ungeheurerem wissenschaftlichen Ernst, ein Künstler zugleich, der eine eigene Terminologie geschaffen hat (Husserl hat unter den heutigen Philosophen die reichste Terminologie) und der ein eigenes fruchtbares System einwarf.

Baden darf es mit Stolz erfüllen, daß es an seine beiden Universitäten die beiden Philosophen herufen hat, die augenblicklich die fruchtbarsten Schulen haben und deren Einfluß nicht nur im Westen, sondern auch im Osten sehr bedeutsam ist. Man denke nur an Japan und China.) Der Impuls, der von ihnen ausgeht, ist unabsehbar: das ist das beste Kriterium für ihre Bedeutung. Ein Teil ihres Ruhmes wird dabei auch auf Baden fallen, das sie vielleicht nicht zufällig in seinen Grenzen birgt.

Bened. Schwarz / Alt-Karlsruher Wirtschaften.

Nach einem Verzeichnis der Karlsruher Wirtschaften vom 8. Juli 1752 betrug die Zahl der Schildwirtschaften, auf denen ein Realrecht ruhte, 49, diejenige der Straußwirtschaften (etwa mit Personalarbeit) 11, der Judenwirtschaften 5, zusammen also 65. Das war für eine Stadt von kaum 3000 Einwohnern entschieden bescheidenes Gut. Die Regierung ordnete nun an, daß fernerhin nur 24 Schildwirtschaften, keine Straußwirtschaften und nur 2 Judenwirtschaften weiter bestehen sollten. Es sollten also mit einem Male 25 Schild-, 11 Strauß- und 3 Judenwirtschaften eingehen. Das war eine Verordnung, die am grünen Tische gemacht wurde, in Wirklichkeit aber nicht ausgeführt werden konnte. Was sollte mit den 29 „abgebauten“ Wirten, um uns modern auszudrücken, geschehen? Man konnte ihnen doch nicht ihre Existenz untergraben.

Es regnete in den nächsten Tagen von Suppliken der „abgebauten“ Wirte, und der gute Markgraf, der sich persönlich um die Angelegenheit kümmerte, wurde von den armen, auf die Straße gezeigten Wirten geradezu überlaufen. Die meisten derselben brachten es auch dahin, daß die Genehmigung zum Wirtschaften auch weiterhin, wenn auch nur für unbestimmte Zeit, erteilt wurde. Nur jene Wirtschaften, die in schlechtem Rufe standen oder deren Besitzer außer dem Wirtsbetriebe noch sonstige Nahrungsquellen besaßen, z. B. ein Handwerk betrieben, mußten eingehen. Auch gab das Gebäude, worin gewirtschaftet wurde, manchmal Grund zur Aufhebung. Nur in modellmäßiger, d. h. der Bauvorschrift entsprechenden Häusern konnte der Wirtsbetrieb beibehalten werden.

Welches waren nunmehr die oben genannten 65 Wirtschaften der Stadt Karlsruhe im Jahre 1752?

Wir werden sie an der Hand des Verzeichnisses*) nach Anlage, Beschaffenheit unter Angabe des damaligen Wirtes und unter Bei-

*) Bad. Generallandesarchiv. Karlsruhe. Alt. Fols. 1689—1738.

fügung der gesammelten Notizen mitteilen. Eine genaue Angabe der örtlichen Lage ist nicht bei allen möglich, wir müssen uns bei vielen auf Vermutungen oder spätere ergänzende Mitteilungen beschränken. Das Verzeichnis beginnt am Linkenheimer Tor in der Waldgasse, geht die Waldgasse hinunter bis zur Längen (damals Durlach-Mühlburger Straße, jetzt Kaiserstraße) Straße, die bis zum Durlacher Tor und fügt die Wirtschaften in den Seitenstraßen an.

Damals stand noch das Linkenheimer Tor (Ecke Akademie- und Hans Thomastrasse) und das Mühlburger alte Tor beim Moninger. Als Nr. 1 wird der „Vogel Strauß“ verzeichnet, nächst dem Linkenheimer Tor, dessen Besitzer der herrschaftliche Schiffsbefehlshaber Spatz war. Es war ein zweistöckiges Haus, in dessen unterem Stock sich ein großes und ein kleines Wirtszimmer, 6 Kammern, 2 Küchen und ein zu einem Kramladen eingerichtetes großes Zimmer befanden. Der obere Stock zählte dieselben Räume. Zur Wirtschaft gehörte ein großer Hof mit Stall für 12 Pferde. Der Keller konnte 18 Fuder Wein fassen. Nach dem Bericht wurde die Wirtschaft schlecht betrieben und hatte wenig Möbel, es wäre besser, wenn der Besitzer das Haus vermieten und das Wirtschaften aufstellen würde.

Diese Wirtschaft zum „Vogel Strauß“, um es gleich zu sagen, das heutige „Rote Hans“, hat eine eigene Geschichte. Es zählte zu den ältesten Wirtschaften der Stadt. Sein ursprünglicher Besitzer war Bernhard Kiefer von Knielingen; im Jahre 1745 kaufte es der herrschaftliche Schiffsbefehlshaber Jakob Ludwig Spatz diesem um 1745 Gulden, als man Jahre nach Christi Geburt zählte, also um 1745 Gulden, ab. In seiner Eingabe von 1752 um Genehmigung zur Weiterführung der Wirtschaft brüstet er sich mit 80 Zimmern, 2 Küchen, 2 Ställen für 20 Pferde, dem großen Keller, dem Bestb von 1000 Ellen Leinwand, 6 Zentner Ringeschirz etc. und erhält auch weitere Wirtschaftskonzession. Im Jahre 1760 ging der „Vogel

Strauß" auf den Sohn Johann Theoporus Spatz über. Da dieser jedoch vom Wirten nicht viel wissen wollte, verkaufte er die Wirtschaft an einen Johann David Keller, welcher im Jahre 1761 ein neues modellmäßiges, dreistöckiges Gebäude an der Ecke des Gartens vornen an das Kurkellnhaus, unterhalb der letzten Drauerie beim Linkenheimer Tor bauen wollte. Da jedoch dadurch das Linkenheimer Tor zu sehr verdeckt worden wäre, baute er den "Vogel Strauß" um unter Benützung des in der Waldgasse anstehenden Hauses und nannte seine neue Wirtschaft "Durlacher Hof". So war 1768 der "Vogel Strauß" zum "Durlacher Hof" avanciert. Als Keller 1767 starb, verkaufte die Witwe das Haus an einen Wirt Greiner. Dieser erhielt 1774 die herrschaftliche Genehmigung zum Bierauschank auf seinem Biergarten im Neubrunn vor dem Linkenheimer Tor, "wo sich die Gäste auch im Regelspiel erlustigen konnten". Die Genehmigung erstreckte sich nur auf den Ausschank des herrschaftlichen Gottesauer Bieres. Da jedoch manche seiner Gäste an diesem obrigkeitlichen Stoff, der sonst als Klosterbräu für gut galt, dies und jenes auszufragen hatten, bat er um Konzession für Mühlburger und Mannheimer Bier und erhielt sie. Wir werden später auf diese Biergeschichte zurückkommen.

Um 1788 finden wir einen gewissen Trohmann auf dem Durlacher Hof. Der spielt auch in der Geschichte der Grünwinkler Wirtschaft eine Rolle.

Im Jahre 1817 kaufte die Witwe des Ritterwirts Dollatsched den Durlacher Hof und hat um Aenderung des Schildes. Der "Durlacher Hof" muß trotz seines stolzen Namens etwas in Mitleid gekommen sein. Das Polizeipräsidium bemerkte zur Eingabe der neuen Besitzerin: "Das Wirtshaus zum Durlacher Hof ist unter seinem jetzigen Namen so verrufen, daß die Wittstellersin sich nicht wohl einen guten Betrieb ihrer Wirtschaft versprechen kann."

Das Ministerium gab daher der Bitte der Frau Dollatsched statt, und diese wählte den Schild zum "Roten Haus", den das Haus heute noch führt.

Frau Dollatsched brachte das Haus bald wieder in Ansehen; bei ihr wurden schon im Winter 1817 alle acht Tage die bekannten Casinos abgehalten (v. Weech, Gesch. der Stadt R. Bd. I, S. 525).

Die Abhandlung über das Wirtshaus Nr. 1 ist etwas lang geworden; bei den folgenden werden wir uns kürzer fassen.

Nr. 2 ist die Wirtschaft zur "Blume", ebenfalls in der Waldgasse; es ist ein dreistöckiges Haus, dessen Besitzer Johann Michael Fellmeth ist. Dem Blumenwirt Fellmeth war die Wirtschaft Nebenfache; er hatte einen großen Teil seines Hauses "verleibt", betrieb einen Kramerladen und war zugleich Schneider und Tapissier. Das Haus stand nicht weit vom Linkenheimer Tor. Es fehlte ihm Hof und Einfahrt für Fuhrwerke, weshalb Fremde wenig einkehrten. Dem Besitzer sollte die Konzession entzogen werden; er bewarb sich jedoch um Verlängerung derselben. Wir finden später (1815) einen Blumenwirt Nikolaus Potier, der seinen Wirtshaus 20 Jahre lang von einem Haus auf das andere übertrug. Dieser Blumenwirt wurde 1815 um 5 Gulden und die erwachsenen Sporteln gestraft, weil er schlechtes Bier ausschante. Er bezog sein Bier aus der Mühlburger Brauerei, welche er von seiner Bestrafung in Kenntnis setzte. Als er einige Tage später wieder Bier holen wollte, ließ ihm Freifrau von Seldeneck sagen, "sie gäbe keinen Tropfen Bier mehr nach Karlsruhe, indem sie die Beurteilung der Qualität desbesseren nicht der Großherzoglichen Polizeidirektion von Karlsruhe überlassen wolle". Die Polizeidirektion mußte nunmehr dem Blumenwirt für Bier sorgen, und da in der Gottesauer Brauerei Mangel an solchem war, der Frau v. Seldeneck gute Worte geben, daß sie wieder Bier lieferte. Das waren angenehme Mitkarlsruher Zustände.

Wir finden dann den Schwiegersohn des Potier, Ludwig Däshner, dem wir nochmals begegnen werden, auf der Blume, deren Schild 1824 das Bierbrauer Bankische Haus in der Waldgasse zierte.

Mitten in der Waldgasse war die Wirtschaft Nr. 3, der Wolf, dessen Besitzer der Fuhrmann Adam Silber ist. Er hat zwar nur ein zweistöckiges Haus mit wenig Räumen, aber einen geräumigen Stall für die fremden und eigenen Pferde. Da er bisher seine Wirtschaft "obhutdelhaft" führte, überließ man ihm dieselbe. Was aus der Wirtschaft später geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis.

Vor dem (alten) Mühlburger Tor war der Weiße Hirsch (Nr. 4), dem Johann Peter Keger gehörig. Der Wirt ist ein Musikus, aber "nicht in Diensten" und hat kein anderes Gewerbe als den Weinschank. Im Weißen Hirsch wohnen drei Haushaltungen in Miete. Obwohl die Wirtschaften vor den Toren zu mancherlei Ausschweifungen und Unordnungen Anlaß gaben und daher der Polizei ein Dorn im Auge waren, überließ man dem Keger auch weiter die Konzession. Auch erhielt er 1770 die Genehmigung zum Bierauschank, jedoch nur für Gottesauer Klosterbräu. Noch 1784 finden wir die Kinder Koers auf der Wirtschaft, über deren ferneres Schicksal die zur Verfügung stehenden Akten nichts enthalten.

Es folgen im Verzeichnis die Wirtschaften in der Durlacher Mühlburger(Kaiser-)Straße, und zwar als Nr. 5 die Drei Kronen, welche Wirtschaft zunächst am Mühlburger Tor stand und eine der ältesten Wirtschaften war. Besitzerin ist die Adam Gantner Witwe, welche nicht die Qualität besitzt, eine Wirtschaft recht zu führen. Das Haus ist baufällig, u. es fehlten alle Erfordernisse zu einer Wirtschaft. Die weitere Konzession wurde verweigert, und die Wirtschaft scheint nach 1752 eingegangen zu sein.

Wir finden allerdings 1784 als Dreikronenwirt den Andreas Lustig, ehemaligen Koch des Prinzen Christoph; doch scheint dessen Wirtschaft in einem andern Teil der Stadt gelegen zu sein. Ob das die heutigen Dreikronen sind, ist ungewiß.

Es folgt als Nr. 6 die Schwane, deren Besitzer der Bäckermeister Ludwig Steiner ist. "Er nährt sich gut bei beiden Professionen, indem der Weinschank einem Beden zum Brotvertrieb sehr beförderlich ist." Steiner hat die schon bestehende Wirtschaft 1749 um 900 fl. gekauft. Sie war eine gute Einkehr für die Katholiken an Sonn- und Feiertagen. Da jedoch nicht genügende Zimmer und keine Stallung vorhanden waren, wurde die Weiterkonzession abgelehnt, später jedoch, auf energischen Protest des Besitzers verlängert. 1782 verkaufte Steiner die Schwane an den Wirt Tringler um 4500 fl., welcher selbst wieder 1791 die Konzession für die Wirtschaft zur Rose erhielt.

Als weitere Wirtschaft in der Langen Straße folgt das Weiße Lamm, dessen Besitzer Sebastian Casperol, ein ehemaliger Grenadier, zugleich Glasermeister ist. Obwohl die Wirtschaft drei Gaststuben, sechs Kammern, Zinngeschirr für zwei Wirtschaften, 6 Betten, Stall für 10 Pferde usw. besitzt, hat sie nach dem Bericht der Polizeidirektion nicht die Erfordernisse einer Schilbwirtschaft und können Passagiere darinnen nicht mit Comodität logieren, weshalb sie aufgehoben werden soll. Wegen dieses Dekret verwahrte sich Casperol beim Markgrafen als alter Grenadier, schildert seine und seiner Familie — er hatte 7 Kinder — Lage und bemerkt u. a.: "Ich habe die Grenadierkappe mit einem Weib und die Patronen mit sieben Kindern veranlagt." Solcher Argumentation konnte sich der gute Markgraf nicht verschließen, und auf seine Bestürzung hin ließ man Casperol weiter wirtin. Die Wirtschaft zum weißen Lamm befand sich zwischen Mühlburger Tor und Rittergasse, auf der gleichen Seite wie die Rose und die Kante.

Auf der andern Seite stand das Schwarze Lamm (Nr. 8), das dem Küfer Johannes Löw gehörte. Das Haus ist an 5 Haushaltungen vermietet, die Wirtschaft geht schlecht, weshalb sie bald nach 1752 einging. Das Schwarze Lamm war eine der älteren Wirtschaften. Vor Löw war der Fischhändler Hans Jöry Kreuzbauer darauf, welcher 1743 die Wirtschaft um 650 Gulden von dem Bäcker Christiau Offenhäuser kaufte. Dieser zog um diese Zeit nach Ungarn.

Als Nr. 9 folgt in der Langen Straße die Wirtschaft zum Laub, Besitzer Johann Anton Cloß, Metzgermeister. Dieses Haus, 1751 neuerbaut, lag als einziges Wirtshaus auf der linken Seite der langen Straße zwischen Mühlburger Tor und Marktplatz. Da es sehr eng war und weder Einfahrt noch Stallung hatte, wurde es für ungeeignet für Schilbwirtschaft erklärt. Trotzdem wurde die Konzession auf eine dringende Vorstellung des Besitzers verlängert. Als Cloß 1771 starb, führte die Witwe die Wirtschaft weiter und übergab sie 1772 ihrem Schwiegersohn Joseph Fischer.

Auf der gegenüberliegenden Seite finden wir die Rose (Nr. 10) und die Kante (Kanne Nr. 11), welche beide nach 1752 weiter geduldet wurden. Eigentümer der Rose war der Metzgermeister Kaspar Rummel, die zweistöckige Wirtschaft hat große Räume, einen schönen gewölbten Keller und Stallung für 25 Pferde. Hier war zugleich die Herberge der Schuhmacher- und der Hafnerzunft. Um 1770 ging die Rose über an den selbigerigen Fröhlichmannwirt Riedinger, dessen Frau 1775 das Schilddrecht auf Lebenszeit erhielt. 1791 finden wir auf der Rose einen Wirt namens Cellarius, der Konzession unter der Bedingung erhielt, daß er durchpassierende Kranke, "welche sich zur Aufnahme ins Spital nicht qualifizierten", beherbergte. Der Kantenvirt Johann Georg Straub war seiner Profession nach ein Bäcker, einer der vermöglichen Einwohner der Stadt. In seinem geräumigen Hause war die Herberge der Bäckerzunft untergebracht. 1784 ist Johann Georg Kreuzbauer Kantenvirt.

Am Marktplatz, d. h. Ecke Ritter- und Lange Straße stand das Wirtshaus zum König David (Nr. 12), dessen Besitzer Hofmeyster Sebald Kreglinger war. Das Haus hatte zwei Keller für je 24 Fuder Wein und Stallung für 30 bis 40 Pferde. Alle "Requisiten, um hohe und geringe Personen zu bewirten", waren vorhanden. Die Kreglinger spielen in der Stadtgeschichte als Bürgermeister und Posthalter alle eine besondere Rolle. Die Wirtschaft bestand noch im Anfang des 19. Jahrhunderts.

Die nächste Wirtschaft nach dem Marktplatz war die zu den Drei Mohren (Nr. 13), deren Besitzer Dominico Longo erklärte, das Wirtschaften aufgeben zu wollen.

Auch die folgende Wirtschaft (Nr. 14) zum Karpfen ging 1752 ein; der Besitzer Jakob Merer verdiente als Eisensieder mehr als bei seiner Wirtschaft.

Als Nr. 15 ist im Verzeichnis das Goldene Lamm, Ecke Lamngasse und Lange Straße, mit dem Besitzer Bernhard Lamprecht, einem Metzgermeister, angeführt. Es war ein geräumiges Haus, in welchem die Weber- und die Metzgerzunft ihre Herberge hatten. "Das Haus ist gut situiert und eines der ältesten Wirtschaften dahier." Die Konzession wurde weiter genehmigt. Auf der Wirtschaft finden wir in den 1780er Jahren und später die Familie Smelin (Sattler Anton Smelin).

In der Nähe des Rathhauses und Marktplatzes ist der Schlüssel (Nr. 16), dessen Besitzer Martin Gerhard ein Bäcker ist und die städtische Mehlmühle unter sich hat. Trotzdem die Einrichtung dieses Hauses "nicht von der Beschaffenheit ist, daß Passagiere Einkehr nehmen können", wird die Konzession verlängert.

Es folgt Nr. 17 der Bär, Eckhaus am Marktplatz, seit 80 Jahren (seit 1722) im Besitz des Metzgermeisters Lorenz Neunter. Von diesem Wirtshaus hatte die Gasse ihren Namen (Bären-gasse, später Schloßstraße, jetzt Karl-Friedrichstraße). Das Haus hatte viele und große Räume; hier war die Herberge der Schmiedeunft. 1768 kaufte Neunter das gegenüberliegende Romantische Haus und nahm dahin den Schild zum „Bären“ mit.

In der Kreuzgasse stand die Wirtschaft zum Goldenen Kreuz (Nr. 18), dessen Besitzer Andreas Fischer das Haus von seinem Schwiegervater Johannes Nägele erhalten hatte. Außer den gewöhnlichen Wirtsräumen war ein großer Saal mit Billard vorhanden. Fischer ist noch 1788 auf der Wirtschaft, welche Ecke Kreuz- und Lange Straße stand. In der Kreuzgasse waren 1752 noch zwei Wirtschaften, Darmstädter Hof und Goldener Adler (siehe unten).

Nicht weit vom Kreuz ist die Arche Noah (Nr. 19), ein weniger geräumiges Haus, dessen Besitzer Andreas Noé das Wirtshaus 1752 aufgab.

In der Nähe stand in der Langen Straße die Post (Nr. 20), welche seit Gründung der Stadt existierte. Alle Requisiten für eine „rechte Herberge“ sind vorhanden, großer Saal, 5 Wirtsstuben, 3 Gastkammern, 12 Gastbetten, Stallung für 20 fremde Pferde, Keller, Scheune, Kutschentreppe. Besitzer war 1752 J. A. Berner, ehemaliger Kettenloch, welcher die Wirtschaft 1761 seinem Sohn übergab.

Als Nr. 21 finden wir den Grünen Baum verzeichnet, welcher seit 28 Jahren im Besitz des Ratsverwandten und Küfers Johann Rachel ist. Hier ist die Herberge der Küfer. 1769 mußte der Sohn die Wirtschaft Schulden halber verkaufen; sie scheint dann eingegangen zu sein. Der Schild wurde auf den „Drachen“ übertragen (siehe unten).

Auch der Wirt zum Apfel (Nr. 22), Johann Georg Kurb, war ein Küfer. Der Apfel lag in der Langen Straße zwischen Grüner Baum und Rappen, von jedem 4 Häuser entfernt. Er war schon 1718 ein Wirtshaus und wurde in diesem Jahre vom Schwiegervater des Kurb gekauft; dieser wohnte in Pforzheim und „war bei der ehemals vorgelassenen bekannten Strenge einer der gehorsamsten Bürger“. Im Apfel hatten die lustigen Nagelschmiede ihre Zunftherberge; er muß aber bald nach 1752 eingegangen sein. Das Haus war 1774 im Besitz des Bäckers Adam Gartner, welcher einen Bierkranz einrichten wollte, aber abgewiesen wurde.

Es folgt unter Nr. 23 der Rappen, dessen Besitzer Heinrich Klett keine andere Profession betreibt. In dem Hause sind genügend Räume, 10 Gastbetten, Stallung für 24 Pferde, zwei Keller für 20 Fuder Wein usw., weshalb die Konzession verlängert wird. Nach dem Tode des Klett (1761 †) wirtschafteten die Kinder weiter; sein Schwager Peter Rhein bricht 1762 das alte Haus ab und baut ein modellmäßiges an seine Stelle, welches 1765 von Dollmatsch erworben wird und ewige Schildgerechtigkeit erhält. Hier waren 6 Zünfte untergebracht. In den 1820er Jahren finden wir einen Rappenwirt Haas.

Nicht weit vom Rappen stand der Goldene Ochsen (Nr. 24), dessen Besitzer der Metzgermeister Michael Müller war. Da die Wirtschaft wenig geräumig ist und der Besitzer sich mit seinem

Metzgerhandwerk gut ernähren kann, wird ihm die Konzession entzogen, auf seinen Protest hin jedoch weiter gewährt. Später finden wir als Wirt Nägele, Noth (1817). Die Wirtschaft besteht heute noch. Außer dem goldenen gab es einen weißen und einen schwarzen Ochsen (siehe unten).

Auch dem benachbarten Wirt zum Hecht (Nr. 25), Johannes Rippele, Bäckermeister, wurde 1752 die Konzession entzogen, da er mit der Bäckerei sein Auskommen habe. Rippele oder Ripple, wie er sich auch schreibt, war einer der ältesten Bürger der Stadt, und seine Wirtschaft zählte zu den ältesten, sie bestand schon 1722. Auf seine Eingabe hin wurde die Konzession verlängert. Nach seinem Tode ging sie auf seinen Sohn, den Zuckerbäcker August Ripple, über, der nach Amerika ausgewandert, wie auch dessen Bruder, der Konditor Johann Georg Ripple, bereits über dem großen Wasser war. Als der erstere 1784 zurückkehrte, wollte er im väterlichen Hause eine Wirtschaft nach amerikanischem Stil mit Café, Billard, Biför usw. eröffnen, erhielt jedoch die Konzession nicht mehr. Der Hecht war damit eingegangen.

Von einem andern Goldenen Hecht berichten die Akten. Der gewesene Grenadier Jakob Groß baute 1816 an der Ecke der „neuen“ Karlstraße und verlängerten Waldstraße ein dreistöckiges modellmäßiges Haus und bewarb sich um die Konzession. Dagegen verwahrten sich die Polizeidirektion und die Inhaber der benachbarten acht Wirtschaften; diese waren Stadt Freiburg, Weiher Berg, Dreiklinden, Großherzog, Kaiser Alexander und die Bierlokale von Weiß, Winterhalder und Schreiner Ludwig. Groß, welcher 16 Jahre Grenadier gewesen war, 5 Feldzüge mitgemacht und sich vor Paris eine ehrenvolle Auszeichnung erworben hatte, verbandte der besonderen Fürsprache der Markgräfin und des Obristen von Beust von der Leibgrenadierbrigade die Genehmigung der Wirtschaftskonzession. Er nannte seine Wirtschaft Goldener Hecht.

Als Nr. 26 folgt in der Langen Straße dem Durlacher Tor zu das Weiße Röckle; der Wirt Johann Jakob Seemann, ein Bäckermeister, hat das Haus 1751 um 1600 fl. gekauft. Die Polizeidirektion wollte ihm die Konzession entziehen, da er vom Bäckerverhandwerk leben könnte; er machte jedoch geltend, daß nicht weniger als fünf Bäcker hier nebeneinander wohnen. So wurde ihm die Verlängerung der Konzession ausgetanzen. Das Haus war viel von Landleuten besucht.

Eine der größten Wirtschaften in der östlichen Langen Straße war das Waldhorn (Nr. 27), welches dem Ratsverwandten Richter gehört. Schon 1717 wird ein Waldhornwirt Johann Sembach, der auch Bürgermeister war, erwähnt; er protestierte dagegen, daß Leute, welche nicht modellmäßig bauen, wirteten dürften. 1752 hatte das Waldhorn, das Ecke der Waldhornstraße und der Langen Straße stand, 12 Stuben, 6 Kammern, 23 Gastbetten, Stall für 24 Pferde, Keller für 30 Fuder Wein. Hier hatten 1752 folgende Zünfte ihre Versammlungen: die Schlosser, Uhrenmacher, Bindenmacher, Schwertfeger, Läßler, Kürschner, Buchbinder, Seiler, Wagner, Schieferdecker, Pflanzentier, Knopfmacher, Schmied, Säckler, Kautengießer, Dreher, Glaser und Bader. Das Haus erhielt Verlängerung der Konzession.

(Fortsetzung folgt.)

Werner Krenser / Dreiklang.

Befeligung.

Getroßt — es ist mir ganz gewiß —
kannst' ich mit dir durch Märchenländer gleiten
und würde doch nichts sehn als Dich.
In hellem Kusse würd' ich beide Augen schließen.
So kann ich nur die Arme weiten,
nur im Erinnern noch einmal gensehen.

Es blieb ein dunkelroter Traum
und hier und da ein Rauch, ein lieber Duft
an Dingen, die von dir.
Doch nur für harte Zeit, doch nur im kalten Raum
trennt uns so weite Luft.
Tief drinnen bist du stets bei mir!

Deine Liebe Stimme.

Das Tagwerk ist getan,
nun ruh' ich aus.
Ein kühl' Nachtwind fächelt mir das Ganz
und droben in den Sternen
finde ich dich
und ruhe in Dir aus.

Verwehend, wie aus weiten Fernen,
vernehm' ich deiner Stimme Klang.

Ganz leise plätschert drunten die Fontäne.

Wandlung.

Ich schob dir diesen Preis.
Sonst hab' ich nie getroffen.
Jetzt will ich einmal hoffen.

Wer weiß, wer weiß?

Die braune Muschel, heb' sie auf!
Still drück' ich einen Kuß darauf.

Ich weiß.